

Liebe Leser*innen,

zum Beginn des Neuen Jahres wünschen wir Ihnen Alles Gute, Gesundheit und spannende Einsichten, die das Leben reicher machen!

Die vorliegende Ausgabe von *standpunkt : sozial* fokussiert auf einer Meta-Ebene die Partizipationsmöglichkeiten und -notwendigkeiten von „marginalisierten“ Gruppierungen – hier: Kindern –, um diese „zu Wort kommen zu lassen“.

So lautet auch das Schwerpunktthema dieser Ausgabe *„Kinder zu Wort und Bild kommen lassen“*, koordiniert von *Dagmar Bergs-Winkels* und *Annette Prochnow*.

In zahlreichen Forschungsprojekten von Studierenden des Studienganges „Bildung und Erziehung in der Kindheit“ am Department Soziale Arbeit der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg – HAW wird deutlich, dass die Erkenntnisse und Wissensbestände der Kinder nur durch Forschungsmethoden gehoben werden können, wenn sie an die zu beforschende Gruppe angepasst werden, was voraussetzt, dass sie ernst genommen und als „sprachfähig“ eingeschätzt wird. Dies ist im besten Sinn das „Unvernehmen“ zu durchbrechen und bisher Nicht-Sichtbarem und Über- und Unerhörtem einen Ort und damit eine wahrnehmbare Präsenz zu geben (Jacques Rancière): Damit fängt nach Rancière Politik an.

In diesem Kontext sind die Forschungen der Studierenden auch politisch und werfen ein Licht auf oftmals starre Forschungsmethoden. Die hier vorgestellten Forschungsansätze fördern, wenn das entsprechende Erkenntnisinteresse mit der oben angesprochenen Kompetenz vorhanden ist – exemplarisch und deutlich formuliert in dem Interview von Frau Iris Nentwig-Gesemann mit Leonie Lüdemann –, ganz eigene und eigens entwickelte Methoden zu Tage.

Hierbei gibt es etliche Schnittstellen zur „Ästhetischen Forschung“, die nach wie vor in den Feldern der Sozialen Arbeit wenig Beachtung findet. In der „Ästhetischen Forschung“ geht es mitnichten um eine anzuwendende Zweckbestimmung, bei der das „Ästhetische“ zweckgebundenes Mittel wäre (wie es oftmals eingesetzt wird).

E D I TORIAL

Die „hundert Sprachen“ der Kinder, die in mehreren Beiträgen zu Recht benannt und betont werden, zeigen auf, dass nicht nur die entwickelten Forschungsmethoden wichtige Schritte zu einem Verständnis kindlichen und jugendlichen Denkens und Erlebens sind. Vielmehr sollten diese Erkenntnisse dazu führen, die möglichen „Sprachen“ auch anderer Adressat*innen in die Forschung miteinzubeziehen und diese zu Wort und Bild kommen zu lassen. „Ästhetische Forschung“ – auch und vor allem im Sozialen Feld – ist dafür prädestiniert, solche kulturellen Grammatiken, die sich in den je verschiedenen „Sprachen“ ausdrücken, zu untersuchen und den Adressat*innen selbst Erkenntnisse und ein Verständnis zu ermöglichen. Das Forschen degradiert damit die Beteiligten nicht in zu Beforschende und Objekte der Forschung, sondern setzt sie in den Stand von Subjekten in Sachen eigener Forschung und Erkenntnis: Ganz auch im Sinne des „Forschens Aller“ (Silke Peters).

Ebenfalls um das Forschen und damit einhergehende Erkenntnisprozesse sowie Perspektivwechsel bei den Forschenden selbst geht es in dem Beitrag *„Konfetti Plus“* von *Irena Medjedović* und *Bettina Radeiski*: Berichtet wird über in die Lehre eingebundene Forschung, bei dem die Studierenden im Kontext eines Projektes mit an Demenz erkrankten Menschen und Kindern einige Weltbilder revidieren konnten.

Über ein „Tribunal“ über die Verletzung von Kinderrechten in der Heimerziehung berichtet *Timm Kunstreich* und fordert eine *„Heimkampagne 3.0“*.

Gunter Groen und *Astrid Joerns-Presen-tati* berichten über das *„MEGA“-Projekt*, das sich um eine bessere Versorgung psychisch belasteter junger Menschen in Südafrika und Sambia bemüht und Strukturen dazu erforscht und aufbaut.

Christin Rehbein antwortet in einem Beitrag auf *Horst Schawohl* zu *ambulanten Hilfen in Hamburg* (*standpunkt : sozial* 2016/3), worüber wir uns sehr freuen, da *standpunkt : sozial* auch eine Plattform für Diskussionen sein soll.

Tobias Ernst und *Leonie Kerting*, Studierende der Sozialen Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, werfen in ihrem Beitrag einen kritischen Blick auf die Ausstellung *„Zwei Millionen Jahre Migration“*, indem sie die Begleittexte einer Sprachkritik unterziehen.

J.Georg Brandt